

**Hans Maier**

**Vertrauen als politische Kategorie**



**Augsburger  
Universitätsreden 12**

**Augsburger Universitätsreden 12**

**Hans Maier**

**Vortrag und Ansprachen  
anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde  
durch die Philosophische Fakultät I**

**Augsburg 1988**

**Augsburger  
Universitätsreden**

**Hans Maier**

**Vertrauen als politische Kategorie**

**Vortrag**

anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde  
durch die Philosophische Fakultät I  
der Universität Augsburg  
am 7. Juni 1988

# Inhaltsverzeichnis

<b>Grußwort</b> Universitätspräsident Prof. Dr. Josef Becker	1
<b>Laudatio</b> Prodekan Prof. Dr. Theo Stammen	4
<b>Verleihung der Ehrendoktorwürde</b> Dekan Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen	18
<b>Glaubwürdigkeit in Wissenschaft und Politik</b> Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel	21
<b>Vertrauen als politische Kategorie</b> Prof. Dr. Dr. h. c. Hans Maier	34

Herausgegeben von der Universität Augsburg

# LAUDATIO

Prof. Dr. Theo Stammen  
Prodekan der Philosophischen Fakultät I

Meine Damen und Herren!

## I.

Die Philosophische Fakultät I der Universität Augsburg verleiht heute, in diesem Festakt, die Ehrendoktorwürde an Herrn Prof. Dr. Hans Maier, Inhaber des Guardini-Lehrstuhls für christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Als Prodekan habe ich aus diesem Anlaß den doppelten Auftrag – einmal Sie alle hier als unsere Gäste zu dieser Feierstunde, die soeben mit einer „fakultätseigenen“ Musik und mit einem Grußwort unseres Universitätspräsidenten eröffnet wurde, zu begrüßen – zum anderen, Ihnen die Fakultätsentscheidung über diese Ehrenpromotionsverleihung an Hans Maier zu erläutern.

Ich möchte – schon aus Zeitgründen (das Programm sieht ja noch zwei weitere Vorträge vor) – um Ihre freundliche Zustimmung dafür bitten, daß ich Sie alle gemeinsam begrüße und willkommen heiße. Sie, die Sie heute von nah und fern, aus Augsburg und aus Bayern, aber auch von jenseits der bayerischen Landesgrenzen hierher gekommen sind – als Repräsentanten von Wissenschaft, Kultur, Kirchen, Staat und Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, als Kollegen und Freunde, als Studenten und Bürger dieser Stadt. Ihnen allen darf ich versichern, daß wir uns über Ihr Kommen aufrichtig freuen und dafür dankbar sind. Bekunden Sie doch damit Ihre Zustimmung zur Entscheidung unserer Fakultät und zugleich Ihre Verbundenheit mit Hans Maier als dem heute hier zu Ehrenden.

Ich möchte nur *eine* Ausnahme von dieser kumulativen Begrüßung machen: indem ich jetzt – sicher in Ihrer aller Namen – besonders herzlich und dankbar *Herrn Prof. Dr. Hans Maier und seine Frau Gemahlin Adelheid Maier* unter uns begrüße. Seien Sie beide sehr herzlich willkommen! Seien Sie beide recht herzlich bedankt für Ihr Kommen!

Lieber Herr Maier, wir wissen es sehr zu schätzen und rechnen es uns (als Fakultät) zur Ehre an, daß Sie sich bereit erklärt haben, die Ihnen in diesem Frühjahr angetragene Ehrendoktorwürde anzunehmen und heute zu deren feierlicher Überreichung nach Augsburg zu kommen.

Liebe Frau Maier, auch Ihnen möchte ich herzlich dafür danken, daß Sie aus diesem Anlaß mit nach Augsburg gekommen sind, um an diesem Festakt teilzunehmen. Wir freuen uns sehr darüber.

## II.

Meine Damen und Herren,

wie bereits erwähnt, habe ich nun die Aufgabe, vor Ihnen den Beschluß der Fakultät, Hans Maier die Ehrendoktorwürde zu verleihen, zu erläutern und zu begründen.

Es ist dies – das sei für den Chronisten vermerkt – die vierte Ehrenpromotion, die unsere Fakultät in ihrer noch kurzen, eben erst 15jährigen Geschichte durchführt. Auf *Eric Voegelin* (1981), *Helmuth Kittel* (1983) und *Theodor Eschenburg* (1985) wollen wir heute Hans Maier mit der höchsten akademischen Ehrung auszeichnen, die eine Fakultät zu verleihen hat.

Von seinen Vorgängern unterscheidet sich Hans Maier auf den ersten Blick schon durch das jugendliche Alter eines Mittfünfzigers. So hat sich auch hier offensichtlich ein Generationswechsel vollzogen.

Hans Maier, Jahrgang 1931, geboren in Freiburg-Brsg., hat Geschichte, Germanistik, Romanistik und Politikwissenschaft in Freiburg, München und Paris studiert. Nach dem Staatsexamen (1956) promovierte er 1957 bei Arnold Bergstraesser mit einer Arbeit „Revolution und Kirche“ an der Universität Freiburg; 1962 habilitierte er sich ebendort mit einer Untersuchung über „Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre“. 1963 übernahm er den (zweiten) Lehrstuhl für Politikwissenschaft an der Staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München, 1966 wurde er Mitglied des Deutschen Bildungsrates, 1970 wurde er als Staatsminister für Unterricht und Kultus in die Bayerische Staatsregierung berufen, der er ununterbrochen bis zum Herbst 1986 angehörte. Hans Maier ist seit mehreren Jahren Vorsitzender des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken. Seit dem Sommersemester 1988 hat er – nun als Inhaber des Guardini-Lehrstuhls – an der Universität München seine akademische Lehrtätigkeit, nach fast 18jähriger Unterbrechung, wieder aufgenommen.

Das Schriftenverzeichnis von Hans Maier ist lang; zwei seiner bekanntesten Werke – beide in mehreren Auflagen und Ausgaben erschienen – wurden bereits genannt: „Revolution und Kirche“ (1959) und „Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre“ (1966). Ich will nur noch einige wenige andere Titel nennen: „Politische Wissenschaft in Deutschland – Aufsätze zur Lehrtradition und Bildungspraxis“ (1969), „Kirche und Gesellschaft“ (1972); inzwischen drei Bände „Schriften zu Kirche und Gesellschaft“ (1983 ff). „Klassiker des Politischen Denkens“ (2 Bde. 1968, 6 1986); unzählige Aufsätze zur Bildungs- und Kulturpolitik aus mehreren Jahrzehnten.

Für die Erläuterung und Begründung einer solchen Ehrenpromotion hat sich in der Tradition der akademischen Rhetorik seit altersher als dazu schickliche und übliche Textform die *Laudatio* eingebürgert, zur angemessenen Ausschmückung der Ehrung als Lobrede mit traditions-

legitimierten Stilmitteln und -formen. Ich habe mich für diesen Zweck noch einmal in *Ernst Robert Curtius' „Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter“* vertieft und im Kapitel „Rhetorik und Poesie“ unter dem Stichwort „Lobrede“ nachgelesen, welche Stilmittel die Tradition für einen solchen Zweck bereithält und empfiehlt. Ich habe dabei erfahren müssen, daß der berühmte *Isidor von Sevilla* in seinen „*Etymologiae*“ den rhetorischen Stil der Lobrede als Erfindung der ebenso leichtfertigen wie lügenhaften Griechen disqualifiziert hat; ich habe mich indes durch dieses Urteil nicht entmutigen lassen, den Auftrag der Fakultät zu erfüllen.

„Panegyricum est licentiosum et lasciviosum genus dicendi  
in laudibus . . . , in cuius compositione homines multis  
mendaciis adulantur. Quod malum a Graecis exortum est“.

*Curtius* führt die klassischen „*Topoi*“ der Lobrede auf, z. B. die „Überbietung“ (*Claudian*: „*Taceat superata vetustas*“) oder auch den berühmten „*Unsagbarkeitstopos*“; der Redner betont, unfähig zu sein, dem zu Lobenden in seiner Lobrede gerecht zu werden. Diese Unsagbarkeitsformel kann noch ins Allgemeine gesteigert werden — etwa so: „Auch *Homer*, *Orpheus* und andere Dichter und Sänger würden bei der *Laudatio* versagen“. Nun, die Ambivalenz dieser Stilfiguren ist zu offensichtlich, als daß ich sie mir hier zu eigen hätte machen können und wollen. Eher ginge noch die andere Variante derselben: „daß der Redner (in diesem Falle ich — Th. St.) nur wenig von dem vielen vorbringe, das er eigentlich vorbringen sollte — wenn er denn könnte“.

„*Pauca e Multis!*“ „*Weniges aus vielem!*“

Vielleicht ist das der richtige Einstieg.

Lieber Herr Maier, ich habe mich — auch schon aus Zeitgründen — spontan zu diesem Weg entschlossen und will im Folgenden nach diesem Prinzip des „*Pauca e Multis*“ vorgehen. Dazu bedarf es jedoch der Selektionskriterien; das wenige soll ja „repräsentativ“ sein.



Ein erstes Kriterium fand sich in einem kurzen Text, den Hans Maier vor etlichen Jahren bereits in autobiographischer Absicht geschrieben und publiziert hatte; dort können wir lesen:

„Ich bin von der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte ausgegangen (als Schüler von Gerd Tellenbach) und von da zu Fragen der Sozialwissenschaft und Politik gelangt. Nachhaltiger Einfluß hat mein Lehrer Arnold Bergstraesser, ein königlicher Anreger und Vermittler, auf mich geübt. . . . Zwei Probleme haben mich dabei besonders beschäftigt: einmal die soziale und politische Stellung der Kirchen im nachrevolutionären Zeitalter – ihr habe ich mein Buch „Revolution und Kirche“ gewidmet und eine Anzahl von Aufsätzen, die das Thema bis zur Gegenwart weiterführen; sodann das Problem der deutschen Staatsanschauung und Staatstradition im Zusammenhang einer möglichen Erneuerung der politischen Wissenschaft in Deutschland; es steht im Mittelpunkt meines Buches über die „Ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre“ . . . “ (H. Maier. Politische Wissenschaft in Deutschland. München 1969, S. 303)

Soweit die Selbstcharakteristik. Ich habe dann noch nach einem zweiten Kriterium gesucht, um die persönliche Motivation von *Hans Maier* genauer treffen und damit zugleich den eigentümlichen konstitutiven Zusammenhang der eben genannten beiden Schwerpunkte seines wissenschaftlichen Werkes und ihre Beziehung zur gesellschaftlichen und politischen Praxis herstellen zu können. Ich glaube, dieses Kriterium schließlich in einem mittelalterlichen Text gefunden zu haben – eher zufällig als absichtsvoll; aber „passend“. Denn der Verfasser dieses Textes, ein Italiener, genauer: ein Florentiner von Geburt, hatte – „nel mezzo del cammin di nostra vita“ (gerade mitten auf unserer Lebensreise) – die geistige und politische Unordnung seiner Zeit schmerzlich erfahren, in seinen Werken (die zur Weltliteratur gehören) auf höchst eindrucksvolle Weise bearbeitet und dabei seine zeitkritische politische Ordnungsreflexion (E. Voegelin) gestaltet. Dem Werk, das

sich schon mit seinem Titel „De Monarchia“ eindeutig als politisch-theoretischer Traktat zu erkennen gibt, hat der Verfasser – Sie werden aus den umschreibenden Andeutungen längst erkannt haben, daß *Dante*, der Verfasser der „Göttlichen Komödie“, gemeint ist – folgende Sätze – fast bekenntnishaft – an die Spitze gestellt. Ich darf sie gleich in der (alten) Übersetzung von *Constantin Sauter* (aus dem Jahre 1913) zitieren:

„Denn darüber darf kein Zweifel sein, daß der eine Pflichtvergessenheit begeht, wenn er zum Gemeinwesen (res publica) keinen Beitrag liefert, obwohl er in politischen Fragen Bescheid weiß“.

Ich glaube, daß dieser Satz aus Dantes „De Monarchia“ – richtig gelesen – uns durchaus einen Schlüssel zu einem angemessenen Verständnis und zu einer entsprechenden Würdigung des bisherigen Lebenswerkes von Hans Maier liefert, zu der darin zutage tretenden eigentümlichen Verbindung von politischer Theorie und politischer Praxis; oder anders gewendet: zu dem eigentlich konstitutiven Grund der persönlichen Verantwortlichkeit; im besonderen: einer Verantwortung des Politikwissenschaftlers gegenüber dem Gemeinwesen, in dem er lebt, seinem aktuellen Zustand und seiner zukünftigen Entwicklung. Das Gesagte ist nicht etwa einseitig als These zu verstehen, der Praxis gehe stets die Theorie voraus. Das wäre zu abstrakt. Es ist vielmehr so, daß die konkrete Erfahrung der politischen Wirklichkeit der Theorie durchaus vorausgeht und insofern die Selektion der theoretisch für relevant erachteten und daher zu bearbeitenden Fragen und Probleme (mit-)bestimmt, daß mit-hin von einem echten Wechselverhältnis zwischen Theorie und Praxis (Erfahrung und Handeln) zu sprechen ist. Ich möchte jetzt versuchen, zu zeigen, wie diese Wechselbeziehung sich an den beiden erwähnten Schwerpunkten im Werk von Hans Maier, die er selbst bezeichnet hat, kristallisiert hat.

Einen ersten Hinweis dafür entnehme ich dem jüngsten, höchst lesenswerten Buch von Hans Maier „Die Deutschen und die Freiheit – Per-

spektiven der Nachkriegsgeschichte". (1986/7), das zeitkritische Analysen und Reflexionen zur deutschen Geschichte seit dem Kriegsende enthält. Hier reflektiert Hans Maier – gleichsam in „anamnestischer“ Absicht – persönliche Lebenserfahrungen vor dem epochalen Hintergrund des Kriegsendes und der ersten Nachkriegsjahre. Erlauben Sie mir, daraus zwei Zitate zu bringen:

–(1) In dem Text „Das Jahr 1945“, in dem der Verfasser von den letzten Kriegstagen erzählt, die er als 14jähriger in Freiburg erlebt hat, findet sich folgende Passage:

„Beim Heimweg kamen die Tiefflieger; in einem Unterstand liegend, während Bomben fielen, dachte ich nach über Vergangenheit und Zukunft. Ich weiß noch, daß mich ein sinnloser wilder Zorn packte: Warum war ich, gerade ich, hineingerissen in etwas, was ich nicht begonnen hatte, wofür ich keine Verantwortung besaß und was sich meinem Willen wie ein gleichmütig abrollendes Naturereignis entzog? . . .

Bald nach Ostern wurde die Stadt besetzt. Der Krieg ging zu Ende . . .

Von der „Gnade des Nullpunkts“, über die manche damals räsonierten, spürten wir nichts. Denn jenes Jahr war gnadenlos. Es schlug die festen Geländer weg. Kindheit und Karl-May-Zeit waren zu Ende. Nur wenig blieb übrig, was sich in jenen Tagen als Halt, als Widerpart bewährte, und dieses wenige kam nicht vom „Nullpunkt“, es kam aus älteren, stärkeren Traditionen“ (S. 12).

Hier, in diesen Sätzen, wird – wenn ich richtig verstehe – das entscheidende *Motiv* sichtbar für die spätere, anhaltende wissenschaftliche Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der deutschen und europäischen Geschichte, mit den Grundlagen der Politik, mit der Staatstradition in Deutschland, sowie mit der Staatswissenschaft – die den einen Schwerpunkt in *Hans Maier*s Werk ausmachen; zugleich aber auch das Motiv für die Fragen nach der menschlichen und politischen Freiheit,

deren anthropologischer Begründung und deren zeitgeschichtliche Rahmenbedingungen — die den zweiten Schwerpunkt bilden.

— (2) Ein zweites Zitat aus dem gleichen Buch — aus einem „Übungen im Überleben“ betitelten Text — verstärkt diesen Eindruck noch; dort lesen wir als Resümee dieser Erfahrungen:

„Wahrhaftig, will man das *Homo homini lupus* des Naturzustandes an der Quelle studieren, so gibt es dafür kein besseres Beobachtungsfeld als jene Monate nach dem Krieg . . .“ (S. 15).  
Hier die Erfahrung der totalen Abwesenheit jeglicher politischer Ordnung — nach der Zerstörung der alten, nationalsozialistischen. — mit ihren Auswirkungen für das Leben des einzelnen wie der vielen.  
Zusammenfassend läßt sich sagen: Aus der existentiellen Krisenerfahrung des Jahres 1945 entstand das Interesse, Bescheid wissen zu wollen in politischen Fragen, um daraus (auch) die Möglichkeit zu gewinnen, einen Beitrag zunächst zur Restitution, später zur Erhaltung und Fortentwicklung des Gemeinwesens zu leisten — durchaus im Sinne des zitierten Dante-Satzes. Diese Motivation und Perspektive scheinen mir im Werk von Hans Maier von Anfang an bis heute bestimmend gewesen und geblieben zu sein; sie haben ihrerseits die Vermittlung der politischen Theorie und Wissenschaft zur politischen Praxis in den verschiedenen Bereichen bestimmt.

Ich wähle — zum Beleg dafür — noch eine Textstelle, dieses Mal aus der kleinen Schrift „Die Grundrechte des Menschen im modernen Staat“ (1973). Auch hier ist wieder als Ausgangspunkt die zeitkritische Analyse der aktuellen Situation der Grund- und Menschenrechte gegeben; daraus wird dann gefolgert:

„In dieser Situation mag es gut sein, sich auf Ursprung, Bedeutung und heutige Problematik der Grundrechte zu besinnen . . . Jenseits historischer und juristischer Einzelprobleme soll versucht werden, die Stellung der Grundrechte im modernen Staat als ganzes zu sehen und zu würdigen, um aus der Analyse des geschichtlichen Bestandes vorzudringen zur Frage nach ihrer

### künftigen Geltung und Weiterentwicklung" (S. 8).

Ich hätte auch — als Beispiel — die Freiburger Antrittsvorlesung „Hegels Schrift über die Reichsverfassung“ (1962) oder die Münchner Antrittsvorlesung „Ältere Deutsche Staatslehre und westliche Tradition“ (1965) wählen können — in keinem Fall handelt es sich um rein „akademische Schriften“, so sehr das vielleicht auf den ersten Blick auch scheinen möchte. Diese Schriften haben einen ganz konkreten „Sitz im Leben“ und zielen mit ihrer Intention auf Staatsdenken und Staatspraxis in Deutschland, Vergangenheit und Gegenwart derselben ineinander spiegelnd. Man wird vielleicht auch den Übergang *Hans Maiers* von der Geschichts- zur Politikwissenschaft, die ja — als neubegründete „Demokratiewissenschaft“ nach 1945 — in ihrer frühen Phase besonders durch die Absicht geprägt war, „durch politische Aufklärung einen Beitrag zur Stabilisierung der demokratischen Lebensform (in Deutschland) zu leisten“ (H. Maier, *Politische Wissenschaft in Deutschland*, 1969, S. 89), aus dieser Motivlage, aus diesem erkenntnisleitenden Interesse verstehen können.

Hier sind Erfahrungen wirksam, die einerseits — aus den zeitgeschichtlichen Ereignissen heraus — die Notwendigkeit staatlicher oder politischer Ordnung, andererseits zugleich ihre notwendige Gebundenheit an und Begründung auf normativ-anthropologische Prämissen und Prinzipien deutlich werden lassen. Zugleich auch Erfahrungen, die mit Dringlichkeit die *Rekonstituierung einer Politikwissenschaft* als einer Instanz der andauernden kritischen Reflexion und Analyse politischer Zustände, Institutionen, Einstellungen etc. verlangen.

*Alexis de Tocqueville* hatte mehr als hundert Jahre früher — in der Einleitung seines klassischen Werkes „Über die Demokratie in Amerika“ (1835) den Satz geschrieben: „Eine völlig neue Welt bedarf einer neuen politischen Wissenschaft“ (DTV-Ausgabe, S. 9). Wenn dieser Satz um 1835 galt, mußte er dann nicht auch nach 1945 eine mindestens ebenso unzweifelhafte Geltung besitzen? — *Hans Maiers* Werk belegt dies

eindringlich — und zwar auf doppelte Weise:

— einmal durch die zahlreichen Arbeiten, die sich mit Gegenwart und Vergangenheit von Staat und Politik in Deutschland, mit Parlament und Regierung, mit den Grundrechten des Menschen in der modernen Welt, ferner mit Stellung und Auftrag der Kirche(n) in der pluralistischen Gesellschaft und Demokratie oder mit Fragen der Kultur-, Bildungs- und Wissenschaftspolitik befassen.

Sodann aber auch durch jene kaum minder zahlreichen Schriften, die sich auf besondere Weise der Geschichte und des aktuellen Zustandes der Staats- und Politikwissenschaft in Deutschland sowie den „Klassikern des politischen Denkens“ in der abendländisch-europäischen Tradition widmen.

Beide — die Analyse konkreter zeitgenössischer und historischer Problemlagen des Staates und der Gesellschaft wie die kritische Reflexion über den Zustand der Staats- und Politikwissenschaft — gehören zusammen; sind eng aufeinander bezogen; spiegeln sich wechselseitig ineinander. Beide Orientierungen bilden die eigentlichen Schwer- und Bezugspunkte des politikwissenschaftlichen Werkes von Hans Maier. Hinzutritt indes die wichtige, vielfältige Vermittlung der so gewonnenen Erkenntnisse und Wissens Elemente in die verschiedenen Bereiche gesellschaftlicher und politischer Praxis — zunächst in der Lehre, später in der politischen Tätigkeit als Minister und Parlamentarier oder in der gesellschaftlich-politischen Öffentlichkeit. Dies alles aus dem Wissen heraus, daß gerade politische Praxis bodenlos (im *doppelten* Sinne des Wortes) zu werden droht, wenn sie nicht beständig (kritisch-fördernd) begleitet und rückgekoppelt wird mit einer die Grundlagen und die Grundfragen geschichtlich-politischer Existenz des Menschen bedenkenden, letztlich *philosophischen Reflexion*.

### III.

Meine Damen und Herren,

„*Pauca e Multis*“ – Einiges wenige aus vielem! – nach dieser Maxime der traditionellen Rhetorik war hier vorgegangen worden. Ob das herausgehobene „wenige“ Ihnen als „repräsentativ“ erscheinen konnte, das muß ich Ihnen zu beurteilen überlassen. Indes: es bleibt noch eine wichtige letzte Frage offen und zu erörtern:

Die Frage nach dem *Maß* – von Theorie und Praxis der Politik; die Frage nach dem Beurteilungsmaßstab für die zeitkritische Ordnungsreflexion und Erfahrungsverarbeitung ebenso wie für die politisch-geschichtliche Analyse wie auch schließlich für die Vermittlung von deren Ergebnissen an die Praxis.

Die Beantwortung dieser Frage ist nicht leicht; ich will mich der Antwort *e contrario* anzunähern versuchen.

Von einem (selbstverständlich: preußischen) hohen Staatsbeamten ist glaubhaft überliefert, er habe, auf dem Sterbebett gefragt woran er jetzt – angesichts des nahen Todes – noch denke, geantwortet: „An den Staat“! Vorausgesetzt, die Überlieferung ist zuverlässig (es gibt keinen ersichtlichen Grund, das zu bezweifeln), dann ist die Antwort „An den Staat“ keine gute, eher eine schlimme Antwort, eine schreckliche Antwort. Schrecklich deswegen, weil der Staat hier buchstäblich zum *eschaton*, zum „letzten Ding“ gemacht ist; und – zumindest die Gefahr ist groß – damit auch zugleich zum Maß für Mensch und menschliches Leben. Wir haben in der deutschen Geschichte, vor allem der jüngeren, hinreichende Erfahrungen machen können, um zu wissen, welche verhängnisvollen und gefährlichen Konsequenzen eine Denkungsart wie diese über Politik und Staat, in der der Staat zum letzten Bezugspunkt wird, haben (können) – für den einzelnen wie für die Gesellschaft. Demgegenüber ist zu sagen, daß Politik und Staat auf keine Weise den Anspruch erheben dürfen, „letzte Dinge“ für den Menschen zu sein; allenfalls „vorletzte Dinge“, vielleicht nicht einmal das. Daß sie auf keinen Fall zum „Maß“ werden dürfen, an dem sie dann schließlich auch noch selbst zu messen wären. Dies scheint schlechterdings unakzeptabel.

Von *Max Weber*, dem Klassiker der Soziologie und auch der Staatswissenschaften, sind folgende „letzten Worte“ vor dem Sterben überliefert:

„*Das Wahre ist die Wahrheit*“.

Ein merkwürdiger Satz. Ein Satz, der befremdlich tautologisch und insofern inhaltsleer und nichtssagend klingt. — Aber ist das wirklich so, ist er tautologisch? — Ich glaube nicht. Ich glaube, das wäre ein arges Mißverständnis dieser letzten Worte Max Webers. Der Satz scheint mir alles andere als tautologisch. Wenn ich den Sinn dieser Worte richtig erfasse, dann scheint mir darin eine (vielleicht verborgene) Aussage über das (gesuchte) *Maß* enthalten zu sein. Der Satz „Das Wahre ist die Wahrheit“ bedeutet dann wohl: „Die Wahrheit ist das Maß des Wahren“, oder es ist tatsächlich ein inhaltsloser und tautologischer Satz. Was heißt nun aber „Die Wahrheit ist das Maß des Wahren“? Was ist die Wahrheit des Wahren? Wir müssen dabei bedenken, daß es sich hier nicht um die Wahrheit von Aussagen über Naturgegenstände handelt, sondern um Wahrheit in gesellschaftlichem und politischem Leben. Gibt es dort überhaupt Wahrheit? —

Für *Max Weber*, für den in der gesellschaftlichen Wirklichkeit „die verschiedenen Wertordnungen der Welt in unauflösllichem Kampf untereinander stehen“ (Wissenschaft als Beruf, S. 27), kann es auf die gestellte Frage keine für alle verbindliche Antwort geben; „der einzelne hat sich zu entscheiden, welches für ihn der Gott und welches der Teufel ist, und so geht es durch alle Ordnungen des Lebens“ (ebenda, S. 28). Es gäbe mithin — auf dieser Grundlage — jeweils nur ein *subjektives Maß* des Wahren, geltend für den je einzelnen, der diese Entscheidung nur für sich allein getroffen hat. Aber wären dann unter dieser Voraussetzung — wenn zuträfe, was Max Weber sagte — überhaupt noch „Ordnungen des Lebens“ möglich? — Kaum! Denn sie bedürften doch einer intersubjektiven Begründung und Anerkennung (Legitimierung). Insofern kann diese Webersche Position für jemanden, der — wie Hans Maier — der klassischen Politiktradition verpflichtet ist und dem an



einer intersubjektiven, sprachlich-kommunikativ vermittelten Begründung politischer Ordnung gelegen ist (wie sie *Aristoteles* im ersten Buch seiner „Politik“ bietet), natürlich nicht genügen.

Auf der anderen Seite besteht jedoch hinreichender Grund zu Argwohn und Ablehnung gegenüber allen kompakten Wahrheiten und Wahrheitsansprüchen in der Politik – von wem auch immer sie ausgehen mögen. Ihre freiheitsfeindlichen, freiheitszerstörenden, totalitären Tendenzen sind im 20. Jahrhundert durch schmerzliche Erfahrungen hinlänglich bekannt und daher erst recht nicht akzeptabel. Offensichtlich besteht hier ein Dilemma. Um diesem zu entgehen, sollen hier abschließend Auswege in zwei Richtungen andeutungsweise erkundet werden.

1) Zunächst könnte man vermuten und annehmen, daß „Wahrheit“ als Maß in diesem Kontext nicht unbedingt als ein bestimmter Inhalt vorzustellen ist, sondern besser als eine (regelbestimmte) formale Struktur, als eine „Offenheit“ (im Sinne der griechischen *Altheia*), als eine formale Offenheit, die einen Raum öffnet und (durch normative Vorkehrungen) offenhält, in dem sich der das Gemeinwesen mitkonstituierende politische Diskurs zu entfalten und zu vollziehen vermag – als anhaltende, nicht abschließbare Selbstinterpretation der Gesellschaft, die dieses Gemeinwesen bildet.

*Eric Voegelin* hat – zumal in seiner „Neuen Wissenschaft der Politik“ (1959) – dieses Politikverständnis begründet. „Jede menschliche Gesellschaft gelangt . . . zu einem Verständnis ihrer selbst durch eine Vielfalt von Symbolen, manchmal höchst differenzierten Sprachsymbolen . . . (Die Politikwissenschaft) muß von dem reichen Corpus der Selbstinterpretation einer Gesellschaft ausgehen, und sie wird ihre Aufgabe auf dem Wege kritischer Klärung der gesellschaftlich präexistenten Symbole lösen müssen“ (S. 50).

In seinem breitangelegten, vielschichtigen wissenschaftlichen und publizistischen Werk hat *Hans Maier* diese von *Eric Voegelin* benannte Aufgabe des Politikwissenschaftlers in einem hohen Maße erfüllt – nicht

zuletzt durch die (bereits besprochene) Vermittlung dieser Erkenntnisse an die politische Praxis in den verschiedensten Bereichen.

2) Damit sind natürlich (und notwendigerweise) auch bestimmte *Inhalte* mitgesetzt. Aber nicht als abgeschlossene, vollendete Resultate des Denkens, die so rasch zu Dogmen erstarren, sondern als Richtung problembezogener Suche und Bestimmung, als ein nicht abzuschließender intersubjektiver Prozeß des Nachdenkens und Reflektierens über die Grundlagen der Politik.

Hier ist an jenen bekannten Satz von *James Madison* aus den „Federalists“ zu erinnern, in dem Politik („Government“) als die bedeutendste Reflexion über die menschliche Natur („the greatest of all Reflections on Human Nature“) verstanden wird – nicht als (fertiges) Resultat, sondern als intersubjektiver Vollzug dieser Reflexion. Dazu bedarf es – zur Ermöglichung – der „Wahrheit“ im Sinne der „Offenheit“ in dem gerade erläuterten Verständnis.

Hans Maier hat in seinen Schriften und durch sein Wirken als Politikwissenschaftler einen wesentlichen Beitrag zu dieser Reflexion über Politik und ihre anthropologischen Grundlagen geleistet. Er hat dabei jene *Offenheit* praktiziert, von der die Rede war, indem er den Dialog mit vielen – mit Wissenschaftlern, Künstlern, Schriftstellern, Politikern, Theologen etc. – gesucht und gepflegt hat.

Dieses öffentlich bedeutsame Wirken bildet den wichtigsten Grund für unsere Fakultät, heute Herrn Prof. Dr. Hans Maier die Ehrendoktorwürde zu verleihen.

Ich danke für die Geduld des Zuhörens.